

Sinkend und verbindlich
Insbesondere in Städten sinken die Schülerzahlen im kirchlichen Unterricht dramatisch. REGION 2

Mutig und gläubig
Die kongolesische Pfarrerin Rebecca Mfutila kämpft gegen Armut und Gewalt. HINTERGRUND 3



Illustration: Stephan Schmitz

Blut und Spiele
Der WM-Gastgeber Katar feiert den Fussball und verletzt die Menschenrechte. SCHWERPUNKT 4-5

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 21/November 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

Was die Glühbirne und der Kopfsalat gemeinsam haben

Diakonie Volle Briefkästen, Werbeaktionen – die Spendensammelsaison ist angelaufen. Der Effektive Altruismus mahnt dazu, sich beim Entscheid von rationalen Argumenten leiten zu lassen.

Jetzt sprechen sie einen wieder an am Bahnhof, in den Gassen, auf öffentlichen Plätzen. Sie sind jung, vif, meistens sympathisch, aber ihre Absicht ist klar: Sie wollen den Passanten ans Portemonnaie, möglichst ans elektronische. Hauptziel ist der regelmässige Zugriff dank Dauerauftrag oder Lastschriftverfahren.

Zurzeit sammeln Spendenjäger für Organisationen von Greenpeace bis Médecins Sans Frontières. Adventszeit ist Fundraisingzeit. 2020 haben Schweizerinnen und Schweizer erstmals über zwei Milliarden Franken gespendet. Um die Stücke dieser Riesentorte buhlen viele.

Nächstenliebe ganz konkret

«Wir stehen auf der Sonnenseite des Lebens», sagt der Ethiker und Christ Dominic Roser. Mit einem Schweizer Medianlohn gehöre man zum einkommensstärksten einen Prozent auf diesem Planeten. Dieser Wohlstand verschaffe das Privileg, in der Welt enorm viel Gutes zu bewirken. Gutes zu tun und seine Fülle auch zu teilen, sind menschliche Grundbedürfnisse. Im Christentum gehört die Mild- und Wohltätigkeit wie in anderen Religionen seit jeher auch mit zur Pflicht.

Den Mitmenschen in ihrer Not zu helfen, besonders Witwen, Waisen, Armen und Fremden, ist bereits im Alten Testament ein Gebot, an das Jesus, zitiert in vier Evangelien, erinnert: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (Mk 12,31).

Aber mit dem Willen zur Gutherzigkeit, Mildtätigkeit und Grosszügigkeit fangen die Fragen erst an. Wem soll ich mein Geld spenden? Was tut die Hilfsorganisation genau? Braucht sie mehr Mittel? Wie gut führt sie ihre Projekte durch? Wie kostenwirksam arbeitet sie?

Mit solchen Fragen beschäftigt sich die philosophische Schule des Effektiven Altruismus (EA): William MacAskill, Professor für Philosophie in Oxford, stellt sie in seinem Buch «Gutes besser tun» (2015) vor und fordert eindringlich dazu auf, sich damit zu beschäftigen. Der Kern der Philosophie: so viel Gutes wie möglich tun, geben, was man kann, und das Investierte (Geld, Zeit und Engagement) dorthin lenken, wo es den meisten Menschen hilft.

Die Ethiker Dominic Roser und Stefan Riedener haben kürzlich ein Buch herausgegeben, das aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet, was Gläubige unterschiedlicher Religionen vom EA lernen können und umgekehrt. Auch der verstor-



Illustration: Christina Baeriswyl

bene Theologe und Ethiker Markus Huppenbauer gehört zu den Herausgebern. Roser kommt darin zum Schluss: «Die Grundsätze sind sowohl kompatibel mit dem Christentum als auch wichtig und nützlich für Christinnen und Christen.»

Vom Samariter lernen

Grossmünsterpfarrer Christoph Sigris findet den philosophisch-ethischen Zugang des EA hilfreich, obwohl vieles daran keineswegs neu sei: «Es gibt kein Hilfswerk, das heute nicht ökonomisch und effektiv handeln muss.» Er erinnert an das von Jesus erzählte Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der zwei Denare verschenkt (Lk 10,25–36).

«Die Mittel, um zu helfen, sind immer begrenzt», sagt Sigris, der im Stiftungsrat von Heks sitzt und an der Universität Bern Titularprofessor für Diakonie ist. Diakonie bezeichnet er als die «Kunstlehre vom Helfen». Und die Kunst bestehe eben auch darin, sich von den besten Ar-

gumenten leiten zu lassen. «Da gibt es einige Überschneidungen in den Zielen und Denkweisen mit dem Effektiven Altruismus», sagt Sigris.

«Der Gedanke, möglichst effektiv zu helfen, ist ja eigentlich trivial», sagt Stefan Riedener vom Ethik-Zentrum der Universität Zürich. «Das Interessante am EA sei, dass er die Idee radikal zu Ende denke. «Gut gemeint, aber unwirksam» lässt der EA nicht gelten. «Allerdings besteht ein ethisches Leben und Handeln sicher nicht nur in der reinen Rechenerie darüber, wo man wie viele Leben rettet», betont Riedener.

Da könne EA von der Religion lernen: helfen als Herzensangelegenheit. Am Ende will auch er Intellekt und Herz zusammenbringen: Sein Logo ist eine Glühbirne mit einem Herz darin. Sigris überzeugt ein anderes Bild mehr: «Mein Vater hat mich gelehrt, dass die Diakonie ein Kopfsalat ist, weil das das einzige Gemüse ist, wo Herz und Kopf zusammenfallen.» Christian Kaiser

«Unser unglaublicher Wohlstand ist eine Superkraft, die uns das Privileg verschafft, in der Welt viel Gutes zu bewirken.»

Dominic Roser, 45
Ethiker und Christ

«Wohin ist wichtiger als wie viel»

Spenden Christliche Nächstenliebe kann auch heissen, sein Geld dort einzusetzen, wo es am meisten bringt.

Den Effektiven Altruismus bezeichnen Sie als Schatz von unschätzbarem Nutzen für Christen. Warum? Dominic Roser: Weil der Ansatz unseren Nächsten viel bringt: Unsere globalen Nachbarinnen und Nachbarn profitieren enorm, wenn wir weise Spendenentscheide treffen.

Sie sehen Effektivität und Effizienz als Gebot der Nächstenliebe?

Ja! Es heisst ja in der Bibel nicht nur «Liebe deinen Nächsten», sondern auch «mit ganzer Kraft» und «ganzem Verstand». Die Vernunft wird explizit als Werkzeug der Nächstenliebe genannt. Schlau zu spenden, ist daher das grösste Geschenk, das wir den bedürftigen Nächsten machen können. Das Wohin ist dabei wichtiger als das Wieviel.

Sollte ich in Sachen Liebe nicht eher das Herz entscheiden lassen?

Das Herz ist eine fantastische Antriebskraft, aber ein schlechter Kapitän. Wahre Nächstenliebe achtet darauf, was den Nächsten möglichst gut unterstützt – und nicht bloss darauf, was sich für mich selbst gut anfühlt. Sich sorgfältig zu überlegen, wo die eingesetzte Spende am meisten Menschen hilft, ist darum ein Akt wahrer Nächstenliebe.

Wie gehe ich dabei am besten vor?

Überlegen Sie sich, in welchem Feld Ihr Geld den grössten Unterschied macht. Schon nur eine oder zwei Stunden können die Wirkung einer Spende vervielfachen: Ein Franken kann in Entwicklungsländern gut 100- oder 1000-mal mehr Menschen helfen als in der Schweiz.

Und wenn ich lieber eine Organisation im Inland, mit der ich mich verbunden fühle, unterstütze?

Am besten legen Sie eine feste Quote fest, zum Beispiel zehn Prozent des Einkommens. Investieren Sie einen Teil davon, etwa die Hälfte, in die Massnahmen und Projekte mit dem grössten Nutzen. Die andere Hälfte erhalten Institutionen oder Projekte, die einem persönlich nahe stehen. Einzelne Menschen oder kirchliche Initiativen können Sie zusätzlich unterstützen. Meine Frau und ich handhaben dies übrigens auch so. Interview: Christian Kaiser

Dominic Roser ist Dozent und Forscher am Institut für Ethik und Menschenrechte an der Universität Freiburg.

Glockenschlag stört linke Gemeinderäte

Politik Der Zürcher Stadtrat muss prüfen, ob er den Kirchen Vorschläge einer neuen Läutordnung vorlegen kann. Das hat der Gemeinderat mit 59 zu 45 Stimmen entschieden. Politiker von AL und SP forderten in ihrem Postulat, dass zwischen 21 und 9 Uhr die Glocken ganz schweigen und das Gottesdienstgeläut erst ab 9.45 Uhr erlaubt ist. Der zuständige Stadtrat Andreas Hauri (GLP) betonte, dass eine rechtliche Grundlage fehle und die Kirchen vielerorts nachts ohnehin bereits auf den Glockenschlag verzichteten. Zudem seien ihm keine Klagen von Anwohnern bekannt. fmr

Natallia Hersche erhält den Prix Courage

Menschenrechte Der Prix Courage wurde der schweizerisch-belarussischen Doppelbürgerin Natallia Hersche verliehen. Weil sie an einer Demonstration gegen die Wahlfälschungen des Machthabers Alexander Lukaschenko teilgenommen hatte, blieb sie in Belarus 17 Monate in Haft. Für den Preis nominiert war auch der katholische Theologe Meinrad Furrer, weil er gleichgeschlechtliche Paare segnete. fmr

Theologin Reinhild Traitler gestorben

Nachruf In Berlin geboren, studierte Reinhild Traitler in Wien Germanistik, Anglistik und theologische Studien. 14 Jahre war sie Mitarbeiterin beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf, arbeitete 1984 bis 2003 am Tagungs- und Studienzentrum Boldern der Zürcher Landeskirche, sieben Jahre davon als Leiterin. Sie engagierte sich für das interreligiöse Lernen, schrieb und redigierte für die Bolderntexte. Am 29. Oktober ist Reinhild Traitler im Alter von 82 Jahren gestorben. fmr

Glaubensverlust führt zum Austritt

Kirche 2021 sind 34 182 Personen aus der katholischen Kirche ausgetreten, 28 540 Menschen verliessen die reformierte Kirche. In einer Umfrage suchte das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut nach den Gründen. Die meisten Reformierten, die der Kirche den Rücken kehren, sagen, keinen Glauben zu haben. Bei den Katholiken sind die Stellungnahmen der Kirche das stärkste Motiv für den Austritt. fmr

Auch das noch

Eine Liebesglocke für den Magdeburger Dom

Geläut Erstmals seit 320 Jahren hat der Dom von Magdeburg eine neue Glocke erhalten. Das Prunkstück trägt den lateinischen Namen Amemus, was so viel bedeutet wie «lasst uns lieben». Einst hingen im Kirchturm zwölf Glocken, vier von ihnen sind übrig geblieben. Ein Förderverein hat das Ziel, das Geläut zur historischen Grösse zurückzuführen. Die Liebesglocke ist ein erster, grosser Schritt dazu, sie kostete rund eine Viertelmillion Franken. Sechs kleinere Glocken sollen 2023 gegossen werden. fmr



Auf dem Land gehört der Besuch des religiösen Unterrichts oft noch selbstverständlich dazu.

Foto: Adobe Stock

Verbindlichkeit trotz sinkender Zahlen

Bildung Immer weniger Schülerinnen und Schüler besuchen im Kanton Zürich den reformierten Unterricht. Allerdings sieht es nicht überall gleich dramatisch aus, wie eine Umfrage in drei Kirchgemeinden zeigt.

Von einem «spürbaren Einbruch» spricht Nicole Kosel. Sie ist langjährige Katechetin in Stäfa und präsidiert das Kapitel Zürich See. Fast um einen Drittel habe die Zahl der Schülerinnen und Schüler in den letzten fünf Jahren abgenommen.

Weil die Anmeldungen im laufenden Schuljahr stark zurückgingen, werden die Zweit- und Drittklässler jetzt erstmals gemeinsam unterrichtet. Und dies, obwohl die Kirchgemeinden Stäfa und Hombrechtikon fusioniert haben und mit rund 8000 Mitgliedern vital sind.

Jesus, Klavier oder Karate

Die goldenen Jahre sind definitiv vorbei, wie ein Blick in die Statistik zeigt. 1961 liessen sich im Kanton Zürich 11 835 Jugendliche konfirmieren, das Jahr markiert einen absoluten Höhepunkt. Seither geht die Zahl kontinuierlich zurück. Im Jahr 2000 waren es noch 4684 Konfirmierte, 2021 beinahe nur noch halb so viele, nämlich 2437.

Kosel sieht in der wachsenden Konkurrenz einen Grund für den Einbruch. «Die schulischen Anfor-

derungen sind hoch», sagt sie. Dazu existiere ein schier grenzenloses Freizeitangebot. Soll das Kind etwas über Jesus und die Bibel lernen oder doch lieber in den Fussballclub, ins Karate oder die Klavierstunde? «Immer mehr Familien entscheiden sich gegen die Kirche, da können wir noch so spektakuläre Sache anbieten wie zum Beispiel biblische Kriminalfälle lösen oder orientalische Gerichte kochen.» Unerlässlich sei, die Eltern von Anfang an einzubinden, sagt Kosel. «Ist ihnen die religiöse Bildung nicht wichtig, melden sie die Kinder ab.»

Ohne Aufwand ist die Konfirmation nicht zu haben. Der reformierte Unterricht wird ab der zweiten Klasse besucht, fünf Module gilt es zu absolvieren, 192 Stunden sind es insgesamt. Festgehalten ist dies im religionspädagogischen Gesamtkonzept, das die Landeskirche 2004 eingeführt hat und das seit diesem Sommer in dritter Auflage vorliegt.

Verbindlichkeit wird auch in der Neuauflage stark gewichtet. 80 Prozent des Angebots muss besuchen, wer konfirmiert werden will. Wie

streng die Auflagen sein sollen, ist allerdings umstritten. 2019 hatte eine Petition grosszügigere Regeln gefordert: Gottes Segen sei nicht an Bedingungen zu knüpfen. Die Synode hielt jedoch an der Verbindlichkeit fest, weil diese auch Verlässlichkeit und Qualität bedeute.

Unattraktive Zeiten

Olivia Isliker begrüsst diese Stossrichtung. «Wenn Jugendliche konfirmiert werden möchten, sollen sie vorher auch etwas miteinander erschaffen haben.» Sie ist seit 29 Jahren als Katechetin tätig und präsidiert das Kapitel Zürich Stadt. In der «multikulturellen Metropole» sei es keine Seltenheit mehr, dass keines oder lediglich ein bis zwei Kinder pro Schulklasse reformiert sind. Es ist daher deutlich schwieriger geworden, eine Gruppe für den Unterricht zusammenzustellen.

Gleichzeitig ist die Organisation mit logistischen Herausforderungen verbunden. Die Kinder müssen teils lange Wege zu einem Kirchgemeindehaus in Kauf nehmen, da in den Schulhäusern oft keine Räumlich-

keiten mehr zur Verfügung stehen. Das neutrale Fach Ethik hat den konfessionellen Unterricht vor bald zehn Jahren nicht nur ideell, sondern auch räumlich weitgehend aus der Schule verdrängt. So findet der Unterricht meistens an wenig attraktiven Randstunden, am schulfreien Mittwochnachmittag oder im Blockunterricht am Samstagvormittag statt.

«Obwohl wir uns nach Kräften bemühen, sind die Zeiten nicht immer familienfreundlich», räumt Isliker ein. Immerhin gibt es auch Lichtblicke: Im Kirchenkreis 11 gibt es Gruppen, die derzeit mit mehr als doppelt so vielen Zweitklässlern geführt werden als zuletzt. «Manchmal ist eben auch der Wellengang der Geburten ein entscheidender Faktor», sagt Olivia Isliker.

Kirche noch im Dorf

Es fragt sich, ob das schwindende Interesse am Religionsunterricht ein vorwiegend städtisches Problem ist. Tatsächlich ist die Situation etwa im Tösstal weniger dramatisch. Nur eine «leichte Abnahme» der Klassengrössen beobachtet Alexandra Rüegg. Sie arbeitet seit sechs Jahren als Katechetin in den Kirchgemeinden Bauma-Sternenberg sowie Wila-Turbenthal. Einzelne Abmeldungen seien eher darauf zurückzuführen, dass viele reformierte Familien freikirchlich unterwegs seien und andere Angebote bevorzugten.

Religionsunterricht gehöre auf dem Land einfach noch dazu. Die Kirche habe einen hohen Stellenwert, was sich auch daran zeige, dass in der Gemeindeordnung von Bauma Kirchenglocken explizit nicht als Lärmbelastung gelten.

«Obwohl wir uns bemühen, sind die Unterrichtszeiten nicht immer familienfreundlich.»

Olivia Isliker
Katechetin in der Stadt Zürich

Obwohl die Aussichten eher düster sind: Die drei engagierten Katechetinnen lieben ihren Job. «Es ist eine grosse Bereicherung, mit jenen Kindern und Eltern zusammenarbeiten zu dürfen, die eine wertschätzende Einstellung gegenüber christlicher Erziehung und Kirche haben», sagt Nicole Kosel. Die Kirche habe etwas zu bieten und dürfe ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen. Sandra Hohendahl-Tesch

Kommentar

Mithalten mit der neuen Konkurrenz

Wir sind zur Randgruppe verkommen: Meine Tochter besucht als Einzige ihrer Schulklasse den reformierten religiösen Unterricht. Inmitten der Zwingli-Stadt Zürich gelang es unserem Kirchenkreis im vergangenen Jahr nicht, ausreichend Kinder zu finden für das geplante Angebot über den Mittag. Übrig blieb der Blockunterricht, einmal pro Monat

am Samstagvormittag. Die Realität mit Blick auf den Nachwuchs der Reformierten in urbanen Gebieten ist bitter. Sie zeigt einmal mehr, worauf sich die gesamte Kirche vorbereiten muss: einen Bedeutungsverlust innerhalb der Gesellschaft. Die schwindenden Anmeldungen für den Religionsunterricht zeigen, dass sich die Fragen zum künftigen Gemeindeaufbau mit einer hohen Dringlichkeit stellen.

Ein Bekenntnis zur Kirche

Wie lässt sich die Jugend in Zukunft noch erreichen? Wie lässt sich der Wert des Religionsunterrichts auch eher kirchenfernen Eltern vermitteln? Die Aufgabe ist herausfordernd, da die Ansprüche der

Schule hoch sind, die Freizeit der Kinder knapp bemessen und das alternative Angebot vielerorts umfangreich und attraktiv ist. Die Konfirmation auch ohne halbwegs regelmässige Teilnahme am Unterricht zu ermöglichen, ist der falsche Weg. Denn sie soll ein bewusstes Bekenntnis zur Kirche sein – ohne Vorbildung ist der Entscheid gar nicht möglich. Engagement braucht es aber nicht nur seitens der Familien, sondern vor allem auch seitens der Kirche. Im Kern geht es um die Qualität des Angebots. Der Religionsunterricht muss Spass machen, Abwechslung bieten, beweisen, dass er nicht verstaubt daherkommt, sondern mit anderen Bildungsange-

boten mithalten kann. Das setzt kreatives Personal voraus, das die Kinder begeistern kann.

Eine Reise nach Berlin

Aus meinem Bekanntenkreis kenne ich Positivbeispiele: die Übernachtung in der Kirche, die Reise nach Berlin, wo es viel zu erleben, aber auch zu lernen gibt, etwa über den Pfarrer und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer.



Cornelia Krause
«reformiert.»-Redaktorin

Sie kämpft hartnäckig für eine bessere Zukunft

Auszeichnung Pfarrerin Rebecca Mutumosi Mfutila aus der Demokratischen Republik Kongo erhält einen Preis der Schweizer Kirchen. Sie erzählt von Armut, Gewalt und der Kraft des Glaubens.

Ruhig erzählt Rebecca Mutumosi Mfutila im Büro von Mission 21 in Basel von den jüngsten Krisen in ihrem Land. Im Osten Kongos flüchten gerade wieder unzählige Menschen vor den neusten Kämpfen der Rebellenorganisation M23 mit der kongolesischen Armee.

Flucht und Gewalt gehören seit Jahrzehnten zum Alltag im zweitgrössten afrikanischen Land. Zahlreiche, kaum zu überschauende Milizgruppen kämpfen in der Region der grossen Bodenschätze für unterschiedlichste, auch grenzübergreifende Interessen, überfallen Dörfer, morden, vergewaltigen.

Doch der Pfarrerin bereitet auch eine neue Entwicklung Sorge: «Unsere Erde, die einst so fruchtbar war, erbringt immer kleinere Ernten.» Es gebe eine vorher nicht gekannte Trockenheit. «Die Mangelernährung nimmt zu, viele hungern.»

Von Männern angefeindet

Mfutila ist Pfarrerin der Communauté Evangélique du Kwango (CEK), einer Partnerkirche von Mission 21. Und sie ist Präsidentin von deren Frauenbund. «Ein kleiner Hausgarten, den man giessen kann, wirkt oft Wunder», sagt sie. Der Frauenbund verteilt nicht nur das Saatgut an die Frauen – ein Teil der Erträge wird weiterverarbeitet und verkauft: Erdnussbutter, Ingwerpaste, Sojamilch, Malzsaft.

Oft sind es kleine Erfolge ihrer Arbeit, die Mfutila bestärken. Sie erzählt von Ruth. Die Halbweise hatte Schreckliches erlebt, bevor Frauen der CEK sich ihrer annahmen. «Jetzt hat sie ganz viele Mütter und ist glücklich.» Ruth geht zur Schule, obwohl noch nicht das Geld fürs ganze Jahr zusammen ist.

Dass Mfutila Theologie studierte und 2014 in der CEK ordiniert wurde, ist nicht selbstverständlich in der durch und durch patriarchalen Gesellschaft in Kongo. Damit ist sie auch bei Männern in ihrer Kirche auf Widerstand und Feindseligkeit gestossen. «Ich habe mich nicht einschüchtern lassen, bin hartnäckig geblieben und kämpfe unverdrossen weiter», sagt die 54-Jährige.



Zu Besuch in Basel: Pfarrerin Rebecca Mutumosi Mfutila hat den Sylvia-Michel-Preis erhalten.

Foto: Christian Aeberhard

Wenn sie predigt, ist die Kirche voll. Doch immer noch gibt es Männer, die nicht zu ihr in den Gottesdienst kommen. Dass sie verheiratet sei, habe geholfen, fügt Mfutila an. «In meiner Kultur muss eine Frau verheiratet sein, um respektiert zu werden.» Auch ihr Mann ist Pfarrer der CEK. Einen Lohn kann die Kirche dem Paar kaum bezahlen, und die Spenden der Mitglieder fallen gering aus. Ihren Lebensunterhalt verdienen die beiden deshalb im Ministerium für Berufsbildung.

Von Jesus lernen

In einem Land, in dem quasi nichts funktioniert, kommt den Kirchen oft eine tragende Rolle zu. Die CEK springt in der Hauptstadt Kinshasa und in der 300 Kilometer südlich gelegenen Region Kwango im Gesundheitswesen ein, aber auch in der Bildung und der Landwirtschaft.

Manchmal ist der ganze Einsatz aber nur ein Tropfen auf den heissen Stein. Dennoch verliert Mfutila die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht. Sie zitiert eindringlich die Worte von Jesus: «Kommt zu mir, all ihr Geplagten und Beladenen: Ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanft und demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele» (Mt 11,29). Sie sei getragen von der Hoffnung, dass auch in Kongo dereinst Ruhe einkehre.

Dass sie den Sylvia-Michel-Preis erhalten hat, macht Mfutila stolz. Das Preisgeld komme Frauen in ihrem Land zugute. Christa Amstutz

Ein Preis für starke reformierte Frauen

Der Sylvia-Michel-Preis wird seit 15 Jahren an Frauen vergeben, die sich für mehr Frauenpower in der weltweiten reformierten Kirchengemeinschaft einsetzen. Er ist mit 5000 Dollar dotiert und wird ausgerichtet vom Verein PanKS, dem Präsidentinnen und Vizepräsidentinnen von Schweizer Kirchenräten angehören, sowie von der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) und der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen. Namensgebend für den Preis ist Sylvia Michel. Ab 1980 präsidierte sie heute 87-Jährige sechs Jahre lang den Aargauer Kirchenrat, als erste europäische Frau in dieser Funktion. An der EKS-Synode vom 7. November, an der Mfutila den Preis erhielt, wurde bekannt, dass sich die PanKS nächsten Frühling auflöst. Die Zukunft des Preises scheint aber gesichert.

Starke Performance zum Gewicht der Welt

Lesung Das Projekt vom Jungen Literaturlabor und «reformiert.» mit dem Gymnasium Unterstrass kam zu einem imposanten Abschluss.

Am Ende spielte Organistin Margrit Fluor «California Dreamin'». Den Song, den die Band The Mamas and the Papas im Winter 1963 schrieb und der die Sehnsucht nach der wärmeren Heimat ausdrückte, passte als Ausklang ausgezeichnet.

Im Rahmen des Literaturfestivals «Zürich liest» hatten 20 Jugendliche vom Gymnasium Unterstrass am letzten Freitagabend im Oktober in der Kirche St. Peter in der Zürcher Altstadt kurze Texte gelesen, in denen sie das Unbehagen ausdrücken, das viele Gleichaltrige mit ihnen tei-

len: das Hadern mit sich selbst, mit der Geschlechtsidentität, dem Aussehen und mit der Hilflosigkeit gegenüber dem Krieg, Schulstress oder ethischen Fragen wie: Darf man Tiere in einen Zoo sperren? So verschieden die Texte waren, sie drückten alle unterschwellig die Sehnsucht nach Leichtigkeit und seelischer Heimat aus.

Die 15- bis 17-Jährigen legten eine beeindruckende Performance hin. In einer temporeichen Choreografie lasen sie allein, zu zweit und in Gruppen aus verschiedenen Ecken

der Kirche. Manche mit fester, andere mit fragiler Stimme, manche mit gestrecktem Rücken, andere betont cool. Die Spannung der Darbietung, der viele Eltern, Grosseltern und Geschwister beiwohnten, hielt bis zum Ende durch.

Jede Generation aufs Neue

Der Auftritt war der Abschluss eines Schreibprojekts, das die Teenager im Auftrag von «reformiert.» und unter Anleitung des Jungen Literaturlabors (Jull) realisiert hatten. Die Schülerinnen und Schüler sollten überlegen, was sie am meisten beschäftigt und sie abends im Bett manchmal wach hält.

Als Motto für das Projekt, in dem die Regisseurin und Autorin Anna Papst als Schreibcoach fungierte, diente der Buchtitel «Das Gewicht der Welt» von Peter Handke. Muss sich die junge Generation fühlen wie der antike Held Atlas – dazu verdammt, das Gewicht der Zukunft der

Menschheit auf die Schultern zu laden? Sie muss, und zwar jede Generation aufs Neue. Das hatte Richard Reich, der zusammen mit Gerd Wurzenberger das Jull leitet, in seiner Begrüssung betont.

An seiner Seite hätte in diesem Moment die Gastgeberin stehen sollen, doch Pfarrerin Cornelia Camichel musste wegen einer Grippe ab-

«Die Fragen nach dem Miteinander, was die Menschen beglückt und beschwert, sind auch religiöse Fragen.»

Felix Reich
Redaktionsleiter «reformiert.»

sagen. Im Kirchenraum erhalte das Gewicht der Welt einen besonderen Klang, sagte Felix Reich, Redaktionsleiter von «reformiert.», der das Projekt begleitet hatte. «Die Fragen nach dem Miteinander, nach dem, was Menschen beglückt und beschwert, sind auch religiöse Fragen.» Davon erzähle auch das Evangelium. «Und vor allem davon, was beim Tragen hilft und uns trägt.»

Nach der Lesung aber war das Gewicht der Welt erst mal abgeschüttelt. Beim Apéro auf dem Kirchplatz feierten die Jugendlichen und ihre Familien unbekümmert den besonderen Abend. Anouk Holthuizen



Die Texte der Jugendlichen hat «reformiert.» in einem Dossier publiziert.

Dossier: reformiert.info/jull

«Auch bei der Schweiz gibt es noch Luft nach oben»

Es sei eine Schande, dass die Fussball-Weltmeisterschaft in Katar auf dem Rücken ausgebeuteter Arbeitsmigranten ausgetragen werde, sagt Lisa Salza von Amnesty International. Reformen seien zwar eingeleitet worden, doch es gebe genug Schlupflöcher.

Werden Sie die Schweizer Spiele an der WM in Katar schauen, die am 20. November beginnt?

Lisa Salza: Ich schaue gern Fussball und möchte auch diese Spiele mitverfolgen. Doch wenn sie während der Arbeitszeit stattfinden oder ich an ein Podium eingeladen bin, wie das beim Spiel gegen Brasilien der Fall ist, ziehe ich es vor, mich für die Menschenrechte zu engagieren.

Schauen Sie die Spiele mit gutem Gewissen?

Es ist eine Schande, dass diese WM auf dem Rücken ausgebeuteter Arbeitsmigranten ausgetragen wird. Da ich aber über die Missstände im Gastgeberland aufkläre und Fans etwa dazu auffordere, eine Petition an die Fifa zu unterschreiben, hoffe ich, etwas bewirken zu können.

Wie steht es um die Menschenrechte im reichsten Land der Welt?

Die Arbeitsmigranten sind stark von Diskriminierung betroffen. Es sind meist Menschen aus Ländern Südostasiens und Westafrikas, die auf der Suche nach einem Einkommen für ihre Familien nach Katar gehen und sich dort in einem Teufelskreis aus Ausbeutung und ungleicher Machtverhältnisse wiederfinden. Das Kafala-System öffnet Tür und Tor für Missbrauch.

Was ist das Kafala-System?

Dieses System ist in den arabischen Golfstaaten weit verbreitet. Die Arbeitgeber bürgen für die Gastarbei-

ter und sind zuständig für deren Aufenthaltserlaubnis. Bei der Einreise müssen sie den Pass abgeben und erhalten diesen oft nicht zurück, was sie vom Arbeitgeber abhängig macht. Bis vor Kurzem durften Arbeitsmigrantinnen die Stelle nur mit der Erlaubnis ihres Arbeitgebers wechseln. Im Gegensatz zu den Einheimischen dürfen sie sich auch nicht in einer Gewerkschaft zusammenschliessen.

Hat die Regierung in Katar das System nicht abgeschafft?

2020 hat sie die problematischsten Elemente aus dem Gesetz gestrichen, etwa die Ausreisewilligung und die Unbedenklichkeitsbescheinigung, die jemand vom Arbeitgeber benötigte, um den Job zu wechseln. Doch es gibt Schlupflöcher, die es erlauben, die Reformen zu umgehen. Und zudem weitere Herausforderungen für die Menschenrechte.

Welche?

Frauen sind in vielen Belangen benachteiligt und für wegweisende Entscheide, etwa wenn sie im Ausland studieren wollen, vom Goodwill eines männlichen Vormunds abhängig. Für gleichgeschlechtliche Beziehungen gibt es mehrjährige Gefängnisstrafen. Auch die Versammlungs- und Meinungsäusserungsfreiheit ist eingeschränkt.

Wie sehen Sie die Rolle der Fifa? Ist sie die richtige Adressatin für Ihre Forderungen? Um Menschen-

rechte sollten sich eigentlich politische Organisationen kümmern.

Die WM ist für die Fifa sehr lukrativ. Gemäss den UNO-Richtlinien für Wirtschaft und Menschenrechte müssen kommerziell tätige Sportverbände sicherstellen, dass durch ihre Aktivitäten keine Menschenrechte verletzt werden. Trotzdem waren die Menschenrechtsrisiken bei der Vergabe kein Thema, obwohl es genügend Hinweise dafür gab, dass das Kafala-System zur Ausbeutung von Arbeitsmigranten führt.

«Ich schaue etwas neidisch auf andere Länder, wo sich auch Athleten und Athletinnen engagieren.»

Erst 2017 führte der Verband erste Massnahmen ein, erliess zum Beispiel Menschenrechtskriterien für künftige WM-Vergaben. Bedauerlich ist, dass die Fifa erst auf öffentlichen Druck hin reagiert hat.

Es fragt sich, wie nachhaltig erzielte Verbesserungen dann sind.

Die Fifa und Katar haben ein Nachhaltigkeitsabkommen getroffen. Das ist begrüssenswert. Jedoch stellt sich die Frage, wie gross der Wille sein wird, Reformen umzusetzen, wenn der öffentliche Druck dann nach dem Turnier wieder abnimmt. Zu den Initiativen, die den Arbeitsmigranten und -migranten am Herzen liegen, wie ein «migrant workers center», in dem sie sich über ihre Rechte informieren können, hat sich Katar bisher nicht bekannt. Auch zu den geforderten Entschä-

digungszahlungen haben sich die Verantwortlichen nicht geäussert.

Wie sieht es beim Schweizerischen Fussballverband (SFV) aus? Dieser hat sich, anders als etwa der deutsche Verband, eher zurückhaltend kritisch zur WM geäussert.

Es besteht zwar die Bereitschaft, sich mit uns auszutauschen, und der SFV ist sich seit unserem ersten Treffen vor zwei Jahren heute sicherlich stärker seiner Verantwortung der menschenrechtlichen Sorgfaltspflicht bewusst. Aber es gibt noch Luft nach oben.

Was tut der SFV konkret?

Er ist Teil der Uefa-Arbeitsgruppe für Menschenrechte und reiste mehrmals nach Katar, um sich mit den Verantwortlichen für die WM-Projekte sowie Gewerkschaften und Arbeitsmigranten auszutauschen. Bei der Wahl des Hotels hat er eigene Abklärungen getroffen, um herauszufinden, ob Angestellte ausgebeutet werden. Diese Massnahmen sind positiv zu werten.

Müsste er noch mehr tun?

Was fehlt, ist ein eigenes Regelwerk für Menschenrechte, wie es die Fifa, aber auch der Deutsche Fussballverband haben, um künftig einen Leitfaden für das Vorgehen bei Menschenrechtsrisiken zu haben. Und um sich daran zu orientieren, wie die Verbandsorgane sich gegenüber der Fifa, Sponsoren und anderen Akteuren positionieren wollen.

Für den Dialog, gegen einen Boykott

Der Schweizerische Fussballverband (SFV) hat sich im Oktober 2020 «für den Dialog und gegen einen Boykott» entschieden, wie es in einer Mitteilung heisst. Trotzdem will er sich «aktiv für die Arbeiterrechte in Katar einsetzen». Die Mannschaft werde zu diesem Thema regelmässig informiert, sagt SFV-Kommunikationsleiter Adrian Ar-

Die Hauptdarsteller der WM sind die Spieler. Sollten sich auch die Fussballer zur Menschenrechtslage in Katar äussern?

Um politischen Druck aufzubauen, braucht es Protest auf verschiedenen Ebenen. Wenn Fussballspieler mit ihrer enormen Reichweite sich zu Menschenrechten positionieren, kann dies in Ergänzung zum Engagement von Fangruppierungen und Sponsoren bei der Fifa durchaus ein Umdenken anregen.

Haben Sie Spieler kontaktiert, damit diese beispielsweise Bekenntnisse zu den Menschenrechten auf Social Media posten?

Wir haben dies bei früheren Sportkampagnen versucht, und es war sehr schwierig, aktive Spieler zu einem Engagement zu bewegen. Da schaue ich etwas neidisch auf andere Länder, wo sich Athletinnen öffentlichkeitswirksam engagieren.

Was halten Sie davon, dass einige Mannschaftskapitäne eine farbige Binde mit der Aufschrift «One Love» tragen werden, aber die bekannte Regenbogenbinde meiden?

Dass sie für Vielfalt und gegen Diskriminierung einstehen, ist eine schöne Geste. Aber es ist ein Zugeständnis an Katar, nicht die offiziellen Regenbogenfarben der LGBTIQ*-Gemeinschaft zu tragen. Die Spieler sind sich ihrer öffentlichen Plattform bewusst, sie entscheiden, wofür sie diese nutzen. Interview: Nadja Ehrbar, Felix Reich

nold. Spieler seien frei, sich zum Thema zu äussern. Bisher habe dies aber nur Manuel Akanji auch gewollt. Anders als die Fifa hat sich der SFV öffentlich hinter die Entschädigungsforderung von Amnesty International gestellt. Todesfälle und andere Schäden müssten aber juristisch abgeklärt werden, fordert der SFV. Ein eigenes Regelwerk will der Verband nicht aufstellen, er stützt sich auf die Leitsätze der OECD, die auch für die Fifa gelten.



Lisa Salza, 41

Lisa Salza ist seit 2014 Länderverantwortliche bei Amnesty International Schweiz. Sie befasst sich seit 2016 mit dem Thema Sport und Menschenrechte und hat in diesem Bereich bereits mehrere Kampagnen geleitet, etwa bei den Olympischen Spielen 2016 in Brasilien, der Fussball-Weltmeisterschaft 2018 in Russland – und nun bei der WM 2022 in Katar.

Die Kirche will keine Spielverderberin sein

EKS-Präsidentin Rita Famos hat nichts gegen Sport im Advent. Andreas Möslis vom FC Winterthur nervt die Doppelmoral, wenn es um die WM geht.

Von einem «Ausverkauf von Werten» spricht Thorsten Latzel mit Blick auf die Weltmeisterschaft in Katar. Der Theologe ist Sportbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), die eine Broschüre publizierte, die sich kritisch mit der WM auseinandersetzt.

Die EKD ruft die Kirchengemeinden dazu auf, die «Menschenrechtsverletzungen und ökologische Verantwortungslosigkeit» auch dann noch zu thematisieren, wenn die Show begonnen hat und die Freude über den Sieg der eigenen Mannschaft die moralischen Bedenken in

den Hintergrund drängt. Latzel betont zudem, dass die WM im «Advent als Zeit der geistlichen Einkehr und Umkehr» stattfindet. «Das passt überhaupt nicht.» Am vierten Advent wird der Final gespielt.

Konkurrenz im Advent

Die vom Fussball gestörte Adventsstimmung ist für Rita Famos kein Argument gegen die WM. «Skirennen schauen wir ja auch», sagt die Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Allerdings werde sie ihre persönlichen Prioritäten anders setzen. «Zahlrei-

che Spiele werde ich verpassen, weil ich im Advent viel in Kirchen unterwegs bin.» Dennoch kritisiert Famos die Vergabe der WM an Katar scharf. «Die Menschenrechtslage ist in diesem Land katastrophal, der Energieverbrauch für diese Veranstaltung enorm.» Die Fifa müsse endlich Minimalstandards festlegen und ihrem Versprechen nachkommen, mit dem Fussball positive Veränderungen anzustossen.

Die Broschüre der EKD schlägt Kirchengemeinden auch vor, ein Public Viewing anzubieten, «bei dem es in der Halbzeitpause einen Impuls zu Fairness, zu den Herausforderungen in Katar oder sogar eine Schweigeminute für die vielen verstorbenen Arbeitsmigranten gibt». Famos ist skeptisch gegenüber solchen «ethisch begleiteten Spielen». Public Viewings könnten andere Anbieter besser. «Und zu belehren brauchen wir unsere Mitglieder nicht.» Vielleicht könnten Kirchengemeinden am Menschenrechtstag

vom 10. Dezember aber einen Kontrapunkt setzen. «Es ist schon wichtig, dass die Schattenseiten des Turniers nicht im Jubel untergehen.»

Die Empörungsmaschine

Einer, der im Fussballgeschäft arbeitet und zugleich Werte wie Toleranz und Diversität hochhält, ist Andreas Möslis. Der Kommunikati-

«Es ist wichtig, dass die Schattenseiten des Turniers nicht im Jubel untergehen, sobald in Katar der Ball rollt.»

Rita Famos
Pfarrerin und EKS-Präsidentin

onschef des FC Winterthur freut sich wegen der Situation in Katar nicht wirklich auf die WM, mit der Schweizer Mannschaft fiebert er trotzdem mit. «Ganz ohne schlechtes Gewissen, weil ich die WM ja nicht an Katar vergeben habe.»

Möslis kritisiert, dass beim Fussball strengere moralische Massstäbe angelegt würden als bei anderen Wirtschaftszweigen. «Viele Firmen und Staaten handeln mit Katar, und niemand empört sich.» Er hat den Verdacht, dass «die Empörungsmaschine» nur deshalb so hochtourig läuft, weil die WM im europäischen Winter und in einem arabischen Land stattfindet. «Darin zeigt sich ein eurozentristischer Blick.»

Auch Famos sieht die Gefahr der Doppelmoral. Auf die dunklen Seiten des Fussballs hinzuweisen und die Freude am Spiel zu bewahren, sei eine Gratwanderung. Felix Reich

Das Interview mit Andreas Möslis vom FC Winterthur: reformiert.info/katar



Zuschauen oder nicht zuschauen, das ist hier die Frage.

Illustration: Stephan Schmitz

Programm zum Jubiläum fällt durch

Reformation Die Landeskirche wollte gemeinsam mit der Kirchgemeinde Zürich das Jubiläum der Disputation von 1523 feiern. Doch das Stadtparlament macht einen Strich durch die Rechnung.

Eigentlich sei es ja eine gute Idee, die Zürcher Disputation zu feiern, sagte Werner Stahel. Doch dann folgten an der Sitzung des Parlaments der Kirchgemeinde Zürich viele Abers. Das Projekt sei «zu spät und inhaltlich unklar bis falsch aufgelegt», lautete das Urteil der vorberatenden Kommission, die Stahel präsidiert. Die geplanten Kulturveranstaltungen bezeichnete sie als «intellektuelles Nischenangebot».

Mit Veranstaltungen über zwei Wochen hinweg wollten die Zürcher Landeskirche und die Kirchgemeinde Zürich gemeinsam an ein zentrales Ereignis der Reformation erinnern. 1523 debattierten Geistliche, Gelehrte und einflussreiche Bürger von Zürich darüber, ob Huldrych Zwingli mit seiner Kritik an Papst und Kirche richtig lag und seine Predigten toleriert werden sollten. Am Ende entschied die politische Obrigkeit, den Weg frei zu machen

für die Reformation in Zürich und weit darüber hinaus.

Im Zentrum der Veranstaltungsreihe, die im kommenden Jahr stattgefunden hätte, sollten existenzielle Fragen stehen. «Die Kirche bietet eine Plattform dafür, ohne gleich die Antwort parat zu haben», sagte Kirchenratspräsident Michel Müller, der im Parlament zu Gast war. Die Synode der Zürcher Landeskirche hatte im Sommer 300 000 Franken bewilligt, gleich viel sollte die Kirchgemeinde Zürich beisteuern.

Letzte Chance vorbei

Der Beitrag der Landeskirche war allerdings an die Kostenbeteiligung der Stadtzürcher Kirchgemeinde geknüpft. Das Parlament stimmte dem Rückweisungsantrag der Kommission mit 20 zu 15 Stimmen bei 2 Enthaltungen zu. Es wollte die Tür «für ein besser fundiertes Projekt» offen halten. Freilich ist die Disputation



Max Simonischek als Zwingli im Film von Stefan Haupt.

Filmstill: C-Films

2023 damit trotzdem gescheitert, weil der Kirchenpflege die Zeit für einen neuen Anlauf fehlt. Also steht für das Jubiläum nach Zürichs Nein kein Geld zur Verfügung.

Der zuständige Kirchenpfleger Michael Braunschweig spricht von einem «höchst bedauerlichen Entscheid». Er hatte vergeblich versucht, die Stimmung zu drehen, indem er bat: «Lassen Sie jene feiern, die feiern wollen, und lassen Sie sich vom Programm überraschen.»

Die Kirchenpflege hatte entschieden, einen Antrag ins Parlament zu bringen, statt den Beitrag im Budget zu verstecken. «Damit haben wir die Debatte bewusst gesucht», sagt Braunschweig. Das passte eigentlich

zur Disputation, erhöhte aber auch das Risiko des Scheiterns.

Ganz ohne Erinnerung an die Disputation wird das Jahr 2023 dennoch nicht vorbeiziehen. Mehrere Kirchenkreise traten auf das Angebot ein, sich am nun zurückgewiesenen Projekt zu beteiligen. Und die Altstadt-Kirchen planen unabhängig davon ein eigenes Programm, das weiterverfolgt wird.

Feierwillige vor

Braunschweig sieht die Kirchenpflege in der Pflicht, die Ideen der Kirchenkreise weiterhin zu unterstützen. Ungewiss ist noch, welche Mittel dafür zur Verfügung stehen. In der Kirchenpflege will Braunschweig ei-

nen entsprechenden Antrag einbringen. Offen ist, wie die Landeskirche jetzt reagiert. Abgeklärt werde, ob sie mit Geld, das der Kirchenrat in eigener Kompetenz sprechen kann, doch noch etwas zum Disputations-Jubiläum beitragen wolle, sagt Friederike Osthof auf Anfrage. Sie ist in der Zürcher Landeskirche verantwortlich für die Disputation 2023.

Den Vorwurf, die Landeskirche habe ein elitäres Projekt geplant, weist die Theologin zurück. «Der Prozess war von Anfang an partizipativ organisiert.» Das Projekt sei bewusst nicht bis ins letzte Detail festgezurrert gewesen, damit es die Beteiligten noch hätten mitgestalten können, sagt Osthof. Felix Reich

Leitbild für Immobilien

An seiner Sitzung vom 26. Oktober stimmte das Zürcher Kirchgemeindepament dem Leitbild für die Immobilien zu. Die Kirchgemeinde setzt auf das Modell der Kostenmiete und definiert einen Absenkpfad zur Verbesserung der Energieeffizienz. Das Parlament entschied sich dafür, die CO₂-Emissionen in der Kirchgemeinde bis 2040 auf netto null zu reduzieren. Prizilla Medrano und Dominik Steinacher, die das Netto-null-Ziel 2035 festschreiben wollten, scheiterten mit ihrem Rückweisungsantrag.

Einen Schlusspunkt setzte das Parlament unter die Verhandlungen mit Hirzenbach und Witikon, die sich der fusionierten Gemeinde nicht angeschlossen haben. Der Vertrag, der etwa die Verteilung der Steuern regelt, wurde einstimmig verabschiedet.

INSERATE

Jetzt Infoabende besuchen!

unterstrass.edu
WO WERTE SCHULE MACHEN

Kurzgymnasium

- Musisches Profil
- Profil Philosophie/Pädagogik/Psychologie
- Profil Naturwissenschaften⁺ (Magna)

Informationen und Anmeldung:
www.understrass.edu

Gymnasium Unterstrass
beim Schaffhauserplatz in Zürich



Nächstenliebe kennt keine Grenzen

Hilfe zur Selbsthilfe im Globalen Süden durch Ihre Unterstützung:
044 447 44 00

tearfund.ch
Hinsehen. Handeln.

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Der Ausweg aus Hunger und Armut heisst Öko-Landbau.

www.biovision.ch

Kontaktieren Sie uns, wir gewähren Darlehen zu 1.5 oder 2.5%

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

BüDa
Kinkelstrasse 21
8006 Zürich

info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch

Die Bibelgruppe ist eine Urform der Kirche

Religion Kleingruppen sind eine alte und zugleich zukunftsweisende Art von Kirche. «reformiert.» besuchte eine Bibelgruppe in Zürich und eine in Grüningen, die unterschiedlicher nicht sein könnten.



Die Bibel lebt von der Auslegung: In Bibelgruppen diskutieren Menschen darüber, was sie an biblischen Texten inspiriert und irritiert.

Foto: Désirée Good

Es ist Montagabend in Zürich-Wipkingen. Robin öffnet die Haustür und bittet herein. Im Eingangsbereich stehen sieben Paar Schuhe, aus dem Wohnzimmer dringt Musik, Gesang, dazwischen fröhliches Stimmengemurmel. «Wir sind gerade am Worshippen», sagt die 22-Jährige. Das bedeutet: Es werden christliche Lieder gesungen.

Robin gehört zur «Bible Study»-Gruppe, zu der sich sieben Frauen und ein Mann im Alter von 22 bis 31 Jahren zusammengeschlossen haben. Bibelgruppen oder Hauskreise gelten als eine Urform der Kirche und haben auch im Kanton Zürich seit Langem Tradition.

Sich selbst organisieren

Über deren Zahl führt die Landeskirche keine Statistik, wie Thomas Schaufelberger, Leiter Abteilung Kirchenentwicklung, sagt. Denn die Gruppen trafen sich meist privat und funktionierten selbst organisiert. «Das ist sehr zu begrüßen.» Gerade in Zeiten von Pfarrmangel und Mitgliederschwund müsse die Kirche Formen entwickeln, an denen sich möglichst viele beteiligen und das alltägliche Glaubensleben selbst in die Hand nehmen könnten. «Die Zahl wird eher zunehmen», sagt Schaufelberger.

Die «Bible Study»-Gruppe ist offen für alle, auch für Angehörige anderer Konfessionen. Mit vollem Namen wollen die Mitglieder nicht in der Zeitung erscheinen. Alle zwei Wochen treffen sie sich alternierend in Zürich oder Winterthur, in der Wohnung eines der Mitglieder. Ihr Ziel ist es, den Glauben und die Gemeinschaft zu pflegen.

«Die gute Nachricht kommt nicht an, wie sie sollte.» Diese Aussage stammt vom Theologen Michael Gir-

gis. Er ist Rektor am privaten Institut für gemeindeorientierte Weiterbildung (IGW), an dem sich vornehmlich Leute aus freikirchlichen Kreisen zum Pastor ausbilden lassen. Die jungen Leute haben sich als Gedankenanstoss und Vorbereitung auf den Abend eines seiner Referate vor-

«Der private Rahmen erlaubt es, dass wir uns auch über sehr Persönliches austauschen können.»

Robin
Mitglied der «Bible Study»-Gruppe

gängig online angesehen. Sie diskutieren nun darüber, wie sie den Menschen in ihrem Umfeld den Glauben näherbringen könnten.

Dass das Evangelium aktiv vermittelt werden soll, gefällt nicht allen. Debora etwa sieht darin eine Aufforderung zum Missionieren: «Das nervt mich.» Trotzdem sei es traurig, dass die Kirchen Mitglieder verlor. Zur eigenen Gruppe, die vor knapp zehn Jahren mit drei Personen startete, kommen regelmässig neue Mitglieder hinzu.

Vier der acht Gruppenmitglieder haben einen freikirchlichen Hintergrund, fünf sind reformiert, drei konfessionslos. Die jungen Men-

schen, die auch privat befreundet sind, kennen sich von der Schule, vom Beruf, aus Freikirchen oder der reformierten Kirche. Sie haben sich zusammengetan, weil sie den Glauben auch im Alltag leben wollen. Entsprechende Angebote fehlten in der Landeskirche oder setzten eine Mitgliedschaft bei einer Freikirche voraus, finden sie.

Der private Rahmen erlaubt es ihnen, sich auch über sehr persönliche Fragen auszutauschen und «gemeinsam nach Jesus zu suchen». Ihr Bedürfnis nach charismatischer Spiritualität werde erfüllt, ohne dass sie als «Frömler» bezeichnet würden. Und: «Dass wir selbst aktiv sein können, gibt uns ein gutes Gefühl», sagt Robin stellvertretend für die Gruppe. Zugleich besuchen einige von ihnen immer wieder auch Gottesdienste in Freikirchen oder der reformierten Kirche.

Glaube, Liebe, Hoffnung

Anders geht es im nüchternen Gemeinschaftsraum der Seniorenwohnungen in Grüningen zu und her. Dort treffen sich ein knappes Dutzend ältere Leute, sie sind zwischen 70 und 80 Jahre alt. Die einen schieben einen Rollator vor sich her, andere sind noch rüstig, scherzen, als sie an einem langen, weissen Tisch Platz nehmen. Vor ihnen liegen Kirchengesangbücher.

Nach einem eröffnenden Gebet singen sie «Grosser Gott, wir loben dich», dann noch weitere Lieder auf Wunsch einzelner Anwesenden. Gemeindefarrer Rudolf Steinmann fragt: «Was kommt euch beim Begriff Bedrängnis in den Sinn?» Damit eröffnet er die Gesprächsrunde der Bibelstunde, die einmal im Monat jeweils am Dienstagnachmittag stattfindet. Eine Teilnehmerin mel-

det sich. Sie denke als Erstes an die psychische Bedrängnis: «Wenn ich etwas tun soll, das ich eigentlich nicht will.»

Steinmann hat an diesem Tag als Diskussionsgrundlage den Römerbrief 5 gewählt. Es geht um Glauben, Hoffnung und Liebe. Nach einer kurzen Diskussion, an der sich drei, vier Anwesende aktiv beteiligen, zieht Steinmann das Fazit: «Wir stehen in der Gunst von Gott, auch wenn wir uns schuldig gemacht haben.»

Unterschiedliche Ansichten

Rund 15 Leute besuchen die Bibelgruppe regelmässig. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. «Es kann kommen, wer möchte», sagt Steinmann, der die Bibelstellen oder andere Themen als Diskussionsgrundlage auswählt. Auch für Vorschläge ist er offen. So hat die Gruppe auch schon über die aktuelle Fastenaktion der Hilfswerke oder über historische Quellen, die auf Jesus hinweisen, gesprochen.

Die Bibelgruppe entstand vor etwa 25 Jahren. Am Anfang fand sie in einer Bauernstube im Grüninger Dorfteil Itzikon statt. Die Teilnehmenden seien eher fromm gewesen, sagt Steinmann. Die Gruppe sei im Lauf der Zeit immer heterogener und differenzierter geworden. «Unterschiedliche Ansichten und Überzeugungen dürfen nebeneinander Platz haben.» Es gebe auch solche, die es einfach schätzten, mit andern zusammen sein zu können.

Der Pfarrer wünscht sich, dass die Leute einen Anknüpfungspunkt fürs eigene Leben mitnehmen. Die ehemalige Sonntagsschullehrerin Berti etwa sieht die Bibelgruppe als Chance, «immer wieder Neues zu lernen». **Nadja Ehrbar**

Lesen und die eigenen Worte finden

Poesie Die Dichterin Ruth Näf Bernhard widmet sich nach den Psalmen dem Lukasevangelium.

Die bekannte Weihnachtsgeschichte mit den Hirten auf dem Feld und dem Kind in der Krippe erzählt in der Bibel nur Lukas. Er spannt den Bogen von der Krippe bis zum Kreuz und darüber hinaus.

Die Winterthurer Theologin und Dichterin Ruth Näf Bernhard ist den Weg der gut 24 Wochen vom ersten Advent bis zu Auffahrt mit dem Lukasevangelium gegangen. Jede Woche hat sie sich in eines der 24 Kapitel vertieft. Und jeweils zwischen vier und neun Verse ausgewählt für ein Gedicht oder Gebet.

Jedes Kapitel in seiner Tiefe

Ihre Gedanken fasst Näf in einfache, kurze Worte. «meine seele / läuft barfuss / dem wort / hinterher / um dich / zu erkennen / lebendiger / gott.» Dieses Gedicht, das dem Band den Titel gibt, gründet auf Lukas 24,31. Die Geschichte: Zwei Jünger begegnen auf dem Weg nach Emmaus dem auferstandenen Jesus. Dieser erklärt ihnen das Ostergeschehen, aber sie erkennen ihn erst, als er beim Essen das Brot bricht und gleich wieder weg ist.

Man muss bibelfest sein, um immer gleich zu wissen, in welchem Kontext die ausgewählten Bibelverse stehen. Darum rät auch die Autorin: «Hören Sie den ganzen Text. Nehmen Sie die Bibel zur Hand. Lesen Sie das ganze Evangelium. Jedes Kapitel in seiner Tiefe.»

Und wenn man dann liest, treten Näfs Gedichte bisweilen vor den Bibelversen in den Hintergrund. Oder eigene Worte tauchen auf, so wie es der Dichterin geschah.

Näf hat eine inspirierende Meditationsvorlage geschaffen: mit der

«Nehmen Sie die Bibel zur Hand, lesen Sie das ganze Evangelium.»

Ruth Näf Bernhard
Theologin und Dichterin

Einkehr nach Advent und Weihnachten nicht gleich aufhören, sondern sich bis Ostern und Auffahrt ins Lukasevangelium vertiefen.

Wundervoll ist das Gedicht zum Ostermorgen: «wie oft / habe ich / mit steinen gerechnet / die sich / nicht bewegen / lassen / und dann / plötzlich / dieses / gleissende licht.»

Den Abschluss macht Näf zum letzten Lukasvers, wo der auferstandene Jesus in den Himmel entschwindet (Lk 24,51). Ihre Worte öffnen den Blick in die Ewigkeit: «alles gelebt / findet / nach hause / ihm / öffnet sich / ein weiter / raum / nichts geht / auf immer / verloren / wir sind / gesegnet / aufgehoben / und staunen / wortscheu / hinterher / nichts bleibt / auf immer / verloren / kein menschenkind / und auch nicht / gott.» **Christa Amstutz**

Ruth Näf Bernhard: Meine Seele läuft barfuss dem Wort hinterher. Das Lukasevangelium in Gedichten gespiegelt. TVZ, 2022, 184 Seiten, Fr. 24.80

Wir kaufen auch
Teppiche an

Auch an Sonn-
und Feiertagen
erreichbar



Teppichatelier Meyer-Müller

Exklusive Teppichreinigung

Grosse Winteraktion

Jetzt anrufen. Tel. 041 553 99 66 / Mob. 076 381 04 49

Erfahrung und
Tradition verpflichtet.
Seit Generationen
für Sie da.

- Unser Service für Sie**
- Reinigung
 - Restauration
 - An- & Verkauf von Teppichen
 - Gutachten, Schätzungen, Zertifikaten

Kostenloser
Hol- und Bringservice
Kostenlose Beratung

Aktionswoche

Jetzt ist Zeit zum Reinigen

Aktionstag	Aktionstag	Aktionstag	Aktionstag	Aktionstag	Aktionstag	Aktionstag	Aktionstag
November FR	November SA	November MO	November DI	November MI	November DO	November FR	November SA
11	12	14	15	16	17	18	19

Gutschein

Wert CHF 300.-

Einlösbar für eine **BIO** Teppichreinigung / Restauration
oder für einen Teppichkauf

(ab heute 8 Werktage gültig, nur für Neuaufträge. Nicht kumulierbar mit anderen Gutscheinen und Vergünstigungen)

Warnung – Das sollten Sie wissen

Auch in der Schweiz sind «fliegende»
Teppichhändler / Teppichreiniger sehr aktiv
unterwegs. Nicht alle Anbieter sind seriös und
erleichtern mit Tricks und dreistem Auftreten
Geschädigte um grosse Geldbeträge.

THEMA

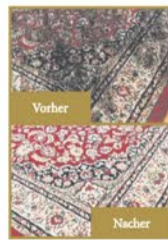
- Reinigung
 - Restauration
- Teppichreinigung und Restauration ist nicht nur eine Wertsache sondern auch eine Sache des Vertrauens. Durch uns werden Sie wieder mehr Freude an Ihrem Teppich haben.

Reinigung

Mit einem Staubsauger wird der Schmutz nur oberflächlich entfernt. Motteneier und Milben bleiben unsichtbar in den Fasern stecken.

Unser Service für Sie:

1. **BIO**-Handwäsche ohne Chemie
2. Rückfettung schmutzabweisend
3. Mottenschutz für Allergiker
4. Flecken und Geruchsfernung
5. schonende Trocknung

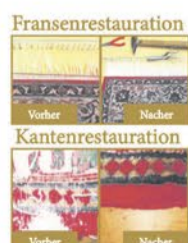


Restauration

Unser Team behandelt Ihre Teppiche so wie sie schon seit Jahrhunderten behandelt werden. Unsere Mitarbeiter sind wahre Meister in Restauration.

Unser Service für Sie:

1. neue Fransen
2. neue Kanten
3. Teppich nachknüpfen
4. neues Lederband
5. Teppich spannen



**Unser Wertgutachter steht Ihnen
gerne zur Verfügung.**

Teppichatelier Meyer-Müller

Inh. Imanuel Strauss

ATELIER
Dorfstrasse 40
6005 Luzern

BÜRO
Bachmattstrasse 53
8048 Zürich
(Termine nach Vereinbarung)

Tel. 041 553 99 66 / Mob. 076 381 04 49

info@teppichatelier-meyer-mueller.ch
www.teppichatelier-meyer-mueller.ch

Wir sind für Sie da

Montag-Freitag 9.00 - 19.00 Uhr
Samstag 10.00 - 18.00 Uhr

THEMA

- An- und Verkauf
- Gerne nehmen wir auch Ihren Teppich zum Verkauf auf.

Über:

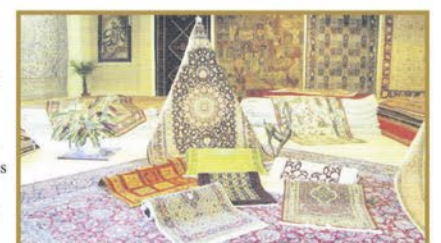
1. Internetportale
2. unsere Webseite
3. uns bekannte Sammler und Liebhaber

Ein echter Orientteppich ist wie ein wertvolles Gemälde. Mit einem Unterschied, dass er an Wert gewinnt wenn man ihn hundert Jahre mit den Füssen tritt. Mit einem Orientteppich verwandeln Sie Ihre Umgebung in ein wunderschönes Zuhause.



Sie möchten Ihren Wohnraum neu gestalten?

Wir bieten unseren Kunden eine grosse Auswahl an sehr schönen Teppichen an. Wir führen alle Grössen - schauen Sie einfach bei uns vorbei. Ausserdem kommen wir auf Ihren Wunsch zu Ihnen nach Hause und Sie können die Teppiche auf sich wirken lassen. Jeder Kunde der bei uns einen Teppich kauft bekommt ein Echtheitszertifikat. Selbstverständlich nehmen wir auch Ihren Teppich in Zahlung.



Wir helfen Ihnen gerne Ihren
Teppich kennen zu lernen.

Porträt

Im Pfuusbus ist er Gast und Helfer zugleich

Diakonie Die kalten Winternächte verbringt Karl seit acht Jahren in der Notschlafstelle Pfuusbus. Er sagt, warum er trotz Krisen optimistisch bleibt.



Karl, einfach Karl: Der Pfuusbus-Gast steht vor dem Schlafzelt, das er selber mit aufgebaut hat.

Foto: Martin Guggisberg

Wenn es irgendwo etwas zu tun gibt, ist Karl als Erster zur Stelle. Geräte reparieren, Kisten schleppen, Schnee schaufeln. Egal was getan werden muss, Karl packt an. Er hat einen wachen Blick, darüber dicke und zur Mimik tanzende Augenbrauen. Und viel Humor: «Ein Obdachloser mit Poloshirt, das ist doch mal was anderes.»

Sein Nachname tue nichts zur Sache, sagt er. Er sei einfach Karl. Seit acht Jahren verbringt er jeden Winter in der Notschlafstelle Pfuusbus des Sozialwerks Pfarrer Sieber. Der ausgediente, zur Schlafstätte und zum Aufenthaltsraum umgebaute Sattelschlepper steht diese Saison

bereits zum 21. Mal beim Zürcher Strassenverkehrsamt Albisgüetli. Seit den Anfängen sind noch zwei Schlafzelte dazugekommen. Karl hat geholfen, Bus und Zelte aufzubauen. Tatkräftig packte er am vergangenen Wochenende mit an.

Rote Pantoffeln

Karl ist Gast und Helfer zugleich. Er trägt rote Filzpantoffeln, fühlt sich sichtlich zu Hause. Behaglich ist es in der kleinen Küche, in der schon bald die Mahlzeiten für Bedürftige zubereitet werden. Bis Mitte November die Saison beginnt, wohnt Karl allein im Pfuusbus, das ist sozusagen die Belohnung für seinen Ein-

satz: Er schaut in der temporären Notschlafstelle zum Rechten. «Sonst kämen gewisse Leute vielleicht noch auf dumme Ideen.»

Karl rückt die Stühle zurecht, die um den Tisch stehen. Auf dem Herd blubbert der Kaffee. Sein weisser Schnauzer ist akkurat gestutzt und genauso gepflegt wie sein Wiener Akzent. Seine Kleider – die er notabene von einer Börse für Obdachlose bezogen hat – proper.

Und dennoch: Armut stigmatisiere, sagt er. Im reichen Zürich sowie so. Im Umgang mit Obdachlosen stellt Karl der Stadt trotzdem ein gutes Zeugnis aus. Niemand müsse draussen schlafen. In sozialen Ein-

richtungen esse er zweimal täglich warm «und auf jeden Fall besser als manch einer bei sich zu Hause».

Dabei hatte Karl einst ein ganz normales Leben. Aufgewachsen ist er in einem kleinen Dorf in der Nähe von Wien, «wo die Kinder noch draussen spielen konnten». Er lernte Sanitärinstallateur, kam in der Welt herum. Die Golanhöhen beeindruckten ihn besonders.

Geheimer Schlafplatz

Vor 13 Jahren nahm er eine Stelle in der Schweiz an, verdiente 5500 Franken im Monat. Fragte ihn einer um Geld, gab er ihm jeweils einen Fünfliber. Dann wurde er arbeitslos, kam in eine Lebenskrise. Als er davon erzählt, bilden sich Furchen zwischen seinen Brauen, die kurz stillstehen. Er konnte Miete, Krankenkasse und die Behandlung beim Zahnarzt nicht mehr bezahlen. Für den Gang zum Sozialamt war er zu stolz, dann lieber obdachlos.

«Wir sollten uns mehr Zeit nehmen, um dem anderen besser zuzuhören.»

Karl hat seinen eigenen Schlafplatz. «Mit exklusiver Sicht in den Sternenhimmel.» Wo, verrät er keiner Menschenseele. Da müsste ihm einer schon eine Million anbieten, sagt er mit Schalk in den Augen. Regelmässig packt der 63-Jährige im Gassencafé Sunestube und in der Anlaufstelle Brot-Egge mit an, ebenfalls vom Sozialwerk Pfarrer Sieber, um ein paar Batzen zu verdienen. Zum Beispiel für die tägliche Dusche, die ihm heilig ist.

Im Pfuusbus schätzt er die oft guten Gespräche mit Betreuenden und Gästen. Ihm begegnet aber auch viel Elend. Vor allem infolge Alkoholsucht und Drogenmissbrauchs. Selber trinkt er gern hin und wieder ein Glas Wein oder ein Bierchen. Er hält er sich aber durchaus fit, wie er stolz erzählt. Er zeigt auf den Velohelm, der neben ihm liegt.

Für Karl ist das Glas immer halb voll. Obwohl er täglich Nachrichten hört und die News auf seinem Smartphone liest. Es fehle ihm eigentlich an nichts. «Warum soll ich mich beklagen?» Die Welt besser machen könne man nur im Kleinen, etwa, indem man sich bewusst die Zeit nehme, um dem Gegenüber besser zuzuhören. Sandra Hohendahl-Tesch

Schlusspunkt

Die alte Fasnacht und Träume für Kirchenräume

Soll ich auch noch darüber schreiben? Ist es nicht zu spät, nachdem Zeitungen prominent von der Unfähigkeit der Kirchen geschrieben haben, aus ihren Immobilien Kapital zu schlagen, und Christoph Blocher auf die publizistische Kanzel gestiegen ist, um in seiner Verlegerkolonne mit dem Gleichnis von den Talenten den Kirchen ins ökonomische Gewissen zu reden? Da hinke ich doch wie die alte Fasnacht hinterher. Immerhin passt mein Text zum Fasnachtsauftritt am 11.11. Und Ansgar Gmür gelang tatsächlich ein Coup, als seine Masterarbeit, mit der er sein Theologiestudium abgeschlossen hat, dem Boulevard als «gross angelegte Studie zum Immobilienbesitz der Kirchen» die Schlagzeile des Tages lieferte.

Freilich bleibt die zentrale Frage offen, wie viele Gebäude die Kirchen nun wirklich besitzen. Das schmälerte das mediale Interesse an der Arbeit nicht, es stärkte nur die These des ehemaligen Präsidenten des Hauseigentümerverbands, dass die Kirchen ihr Immobilien-Portefeuille «komplett vernachlässigen». Ob der schlechten Noten muss die Kirche sich nicht grämen. Sie darf sich freuen, weiterhin so wichtig zu sein, dass Aufmerksamkeit erhält, wer sie kritisiert. Und ergreift ein Verleger das Wort, um ein Gleichnis auszulegen, ist das eine willkommene Massnahme gegen den biblischen Analphabetismus.

Die Erzählung ist klug gewählt. Darin vertraut ein Herr seinen Knechten unterschiedliche Geldbeträge an. Zwei investieren und verdoppeln die Summe. Der dritte vergräbt die Münze. Er lässt sich von der Angst leiten, denn nach geltendem Recht bleibt der Verlust an ihm hängen, den Gewinn sahnt der Herr ab. Die Moral der Geschichte: Belohnt wird, wer ins Risiko geht. Und womit wuchert Jesus, wenn er keinen Schrei um Hilfe überhört, keinen verzweifelten Blick übersieht? Mit der Liebe, die vermehrt, wer sie teilt!

Meine Träume für Kirchenräume speisen sich nicht aus der Profitmaximierung. Für Freikirchen oder soziale Institutionen mag es legitim sein, Marktmieten zu verlangen, um den Betrieb zu finanzieren. Doch die Landeskirchen erhalten von den Firmen Steuern für ihre Leistungen für die Gesellschaft. Daraus erwächst die Pflicht, sorgfältig umzugehen mit dem Immobilienschatz. Und das bedeutet, Räume dem Kommerz zu entziehen, sie zu öffnen für Diakonie, Kultur, Einkehr, die Begegnung über soziale und religiöse Grenzen hinweg. Die Kirche hat das Privileg, mit einem knappen Gut zu wuchern, das wir dringend nötig haben: Freiraum!

Christoph Biedermann



Spenden kann Leben retten

Mutmacher

«Diesen Anhänger habe ich bewundert»

«Im Sommer helfe ich auf einer Alp aus, da sehe ich monatelang vor allem Tiere, Wiesen und Wald. Das ist toll, um den Kopf frei zu bekommen. Denn der Verkauf von Marroni verlangt einem einiges ab: Zehn Stunden stehen mein Geschäftspartner und ich im Winter täglich am Zürcher Bellevue. Dennoch spüre ich, zwei Monate bevor wir den Stand im Herbst wieder aufmachen, diese Vorfreude: auf die Stadt, die Menschen und vor allem auf meine Stammkundschaft. Wenn es losgeht, ist es wunder-

bar, die Kundinnen und Kunden wiederzusehen. Manche Begegnungen sind besonders schön. Diesen Herbst stand eine ältere Stammkundin vor mir. Sie trägt ein Kettchen mit einem silbernen Marroni-Anhänger, den ich seit Langem bewundere. Zwei Jahre hatte sie versucht, mir einen solchen zu beschaffen. Nun hatte sie eine gute Nachricht für mich: Sie hat einen Juwelier gefunden, der mir ihren Anhänger exakt nachmacht. Dafür gibt sie das Original bei ihm ab. Das hat mich riesig gefreut.» Aufgezeichnet: ck

Anna Otz, 34, hat 2018 von ihrem Vater den Marroni-Stand am Bellevue übernommen und betreibt ihn nun mit ihrem Geschäftspartner. reformiert.info/mutmacher



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor